

Literaturbericht

Colloquia Torunensia Historica

Anmerkungen zu den Tagungsbänden

von

Klaus Neitmann

Nachdem das deutsch-polnische Wissenschaftsgespräch über den Deutschen Orden Anfang der 70er Jahre mit den deutsch-polnischen Schulbuchgesprächen in eine neue Phase getreten war, hat es sich mittlerweile ein institutionalisiertes Forum geschaffen in den „Colloquia Torunensia Historica“, die das Institut für Geschichte und Archivistik an der Nikolaus-Copernicus-Universität zu Thorn seit 1981 in zweijährigen Abständen veranstaltet. Man darf sich den Organisatoren zu Dank dafür verpflichtet fühlen, daß sie es trotz zeitweise widriger politischer Umstände verstanden haben, die internationale Diskussionsrunde zu einer festen und dauerhaften Einrichtung zu machen, und daß sie deren Ergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit durch die Herausgabe von Tagungsbänden, die in Polen in deutscher Sprache (!) veröffentlicht¹ worden sind, zugänglich gemacht haben. Wenn sich auch das Vorwort zur neuen Buchreihe mit programmatischen Äußerungen eher zurückhält, so werden doch die diesbezüglichen Absichten in einzelnen Beiträgen deutlich ausgesprochen. Die Diskussion der Ordensgeschichte soll durch die Beteiligung von deutschen und polnischen Wissenschaftlern und von Forschern aus anderen Ländern internationalisiert werden. Sie soll sachlich durch die Einbeziehung der Geschichte der anderen Ritterorden ausgeweitet werden – die Tagungen stehen dementsprechend unter dem allgemeinen Titel „Ordines militares“. Sie soll zugleich durch die gleichmäßige Berücksichtigung aller Ordenszweige in Deutschland, Preußen, Livland und anderswo intensiviert werden. Der Verlauf der Tagungen von 1981 und 1983 ist von Udo Arnold bereits in dieser Zeitschrift beschrieben worden, wobei er auch ihre wissenschaftspolitische Bedeutung gewür-

Anmerkung der Schriftleitung:

Herr Prof. Dr. Udo Arnold hat über die beiden den Bänden I und III zugrunde liegenden Tagungen in dieser Zeitschrift ausführlich berichtet (vgl. unten Anm. 1), so daß gewisse Überschneidungen mit dem Literaturbericht von Herrn Dr. Neitmann nicht zu vermeiden waren. Um vergleichbare Wiederholungen in Zukunft weitgehend auszuschließen, hat sich die Schriftleitung entschlossen, Berichte über Tagungen, deren Referate publiziert werden sollen, künftig möglichst nur in Kurzform zu veröffentlichen.

1) Universitas Nicolai Copernici, Ordines militares. [In I u. III ferner:] Colloquia Torunensia Historica. I: Die Rolle der Ritterorden in der Christianisierung und Kolonisierung des Ostseegebietes, hrsg. von Zenon Hubert Nowak, Toruń 1983, 139 S.

II: Prace z dziejów państwa i zakonu krzyżackiego [Arbeiten aus der Geschichte des Staates und des Ordens der Kreuzritter], pod redakcją Antoniego Czacharowskiego, Toruń 1984, 186 S.

III: Die Rolle der Ritterorden in der mittelalterlichen Kultur, hrsg. von Zenon Hubert Nowak, Toruń 1985, 212 S.

digt hat². Seinen diesbezüglichen Worten ist nichts anzufügen, stattdessen soll hier, worauf Arnold selbst ausdrücklich verzichtet hat, in eine kritische Auseinandersetzung mit den einzelnen Beiträgen eingetreten und ihr wissenschaftlicher Ertrag diskutiert werden.

Im ersten Tagungsband steht die Rolle der verschiedenen Ritterorden bei der Christianisierung des Ostseeraumes seit dem 12. Jh. im Mittelpunkt. Karol Górski will „Probleme der Christianisierung in Preußen, Livland und Litauen“ (S. 9–34) erörtern, wird aber seiner Aufgabe dadurch, daß er nur in sehr lockerer Form Bemerkungen zu verschiedenartigen Themenbereichen aneinanderreicht, kaum gerecht. Das selbst gestellte Postulat einer vergleichenden Untersuchung der preußischen Missionsgeschichte erfüllt er nicht, denn entgegen der durch den Titel geweckten Erwartung wird Livland auf ganzen 10 Zeilen abgehandelt und die etwas längeren Ausführungen zu Litauen und Schamaiten werden der Schilderung der preußischen Verhältnisse nur angefügt, ohne daß ihre Erörterung unter systematischen Gesichtspunkten fruchtbar gemacht würde. Für Preußen liegt der Schwerpunkt in der Untersuchung von Herkunft und Rekrutierung der Domkapitel von Kulm, Pomesanien und Samland. Die Schwierigkeiten, die sich für die Christianisierung ergaben, werden gelegentlich gestreift, ohne konzentriert und problembezogen dargelegt zu werden, so daß auch gar nicht die zentrale Frage berührt wird, welche Ziele die Mission ihrem eigenen Selbstverständnis nach anstrebte und inwieweit sie ihre Ziele unter den damaligen Möglichkeiten verwirklichte. Wiederholt schimmert die Abneigung G.s gegen den Deutschen Orden durch, ohne daß sie immer sachlich gerechtfertigt wäre. Daß etwa die Hochmeister die Verantwortlichkeit für die Bekämpfung des Heidentums auf die Herren abgewälzt hätten (S. 28), verzerrt den Sachverhalt ungebührlich, denn die angesprochenen Landesordnungen wollten doch die Grundherren dazu verpflichten, für regelmäßigen Kirchenbesuch ihrer Untergebenen zu sorgen, und somit eine stärkere Verankerung des christlichen Glaubens in der Bevölkerung erreichen. Wesentlich solideren Boden betreten wir mit Marian Biskups „Bemerkungen zum Siedlungsproblem und den Pfarrbezirken in Ordenspreußen im 14. und 15. Jahrhundert“ (S. 35–56), da er auf der Grundlage der vorhandenen Literatur die Pfarrbezirke, d. h. vor allem die Zahl und Lage der Pfarrkirchen und die Zugehörigkeit der in Besitz- und ethnischer Struktur unterschiedlichen Siedlungen zu ihnen, analysiert und damit eine zentrale organisatorische Voraussetzung für die alltägliche Betreuung der christlichen Gläubigen bespricht. Im vornehmlich von Prußen bewohnten Samland wurde die Pfarrkirche zumeist am Kammeramtssitz des Ordens angelegt, die Pfarrei umfaßte üblicherweise sämtliche prußische Dorfsiedlungen des Kammeramtes, also eine große Zahl, unter Umständen bis zu 35 Siedlungen und bis zu schätzungsweise 2600 Seelen. Im mittleren und westlichen Teil Preußens überwogen bei einer wesentlich höheren Gesamtzahl die Pfarreien mit einem bzw. wenigen Dörfern, wobei sie vornehmlich in den deutschen Zinsdörfern und den Städten lokalisiert waren. Rein prußische Pfarren waren sehr selten, die prußischen Siedlungen waren jeweils in die Pfarrei der nächstgelegenen deutschen Zinsdörfer und Städte einbezogen. Insgesamt ergibt sich der Eindruck, daß der Fortbestand des Heidentums bzw. heidnischer Reste u. a. auf die allzu geringe Dichte des Pfarrnetzes in den prußischen Siedlungen zurückzuführen ist.

2) U. Arnold: Ordines militares. *Colloquia Torunensia Historica*, in: ZfO 33 (1984), S. 244–259.

Außerhalb des Rahmenthemas fallen die essayartigen Darlegungen von Hartmut Boockmann über „Die Bedeutung Thüringens und Hessens für den Deutschen Orden“ (S. 57–68), der sich mit der exzeptionellen Verbindung des Ordens mit den Landgrafen von Thüringen in den 1230er Jahren – B. sieht ihn damals auf dem Wege zu einem staufisch-thüringischen Hausorden – und mit der Rekrutierung des Ordensritternachschubs im ausgehenden Mittelalter, vor allem aus der Ministerialenschicht, beschäftigt. Udo Arnold untersucht in einem ansprechenden Beitrag, der andernorts in vervollständigter, mit Nachweisen versehener Form erschienen ist³, „Georg und Elisabeth. Deutschordensheilige als Pfarrpatrone in Preußen“ (S. 69–78). Aus verschiedenen Anzeichen, u. a. aus der ansehnlichen Zahl von Georgspatrosinien, leitet er ab, daß der Hl. Georg im Laufe des 14. Jhs. in Preußen sich steigender Wertschätzung erfreute, und führt diese Erscheinung auf ein gewandeltes Selbstverständnis des Ordens in Preußen zurück, der hier als Territorialherr und auf Grund seiner Kämpfe gegen die Litauer den strahlenden Helden Georg dem kämpfenden und siegenden Ritter als Ideal hingestellt habe. „Der Anteil der Ritterorden an der preußischen Mission (mit Ausnahme des Deutschen Ordens)“ (S. 79–91), der von Zenon Hubert Nowak untersucht wird, ist sehr gering gewesen. Die Johanniter, Templer und der Orden vom Hl. Grabe gewannen seit der zweiten Hälfte des 12. Jhs. Niederlassungen in Polen, aber erst in den Jahren 1223/28 taucht, auf Vorschlag des preußischen Bischofs Christian, wie N. annimmt, die Konzeption auf, Ritterorden wie den Orden von Calatrava und den Dobriner Orden zur Abwehr und zur Unterwerfung der heidnischen Prußen einzusetzen, eine Idee, die wegen der allzu schwachen Rekrutierungsbasis der Orden jedoch erfolglos blieb.

Tore Nyberg schildert „Deutsche, dänische und schwedische Christianisierungsversuche östlich der Ostsee im Geiste des 2. und 3. Kreuzzuges“ (S. 93–114) und widmet dabei besondere Aufmerksamkeit den weitreichenden Plänen Erzbischofs Eskils von Lund um 1170, mit Hilfe von Johannitern und Zisterziensern sowie des Königs der Sveonen das Gebiet um den finnischen Meerbusen für die Christenheit zu gewinnen. Wenig überzeugend erscheint N.s Versuch, die älteren Kreuzzüge im Ostseeraum jeweils dem 2. und 3. Kreuzzug im Orient zuzuordnen und aus deren Geist entspringen zu lassen; eine Selbstständigkeit der Pilgerzüge im Ostseegebiet habe erst seit dem Anfang des 13. Jhs. eingesetzt, „und die Ausbreitung des Christentums folgt im Norden fortan ihren eigenen vom Orientkrieg unabhängigen Gesetzen“ (S. 111). Es ist doch offensichtlich und wird auch durch die von N. beigebrachten Zeugnisse belegt, daß die allgemeine Durchsetzung und Anerkennung des Kreuzzugsgedankens in Europa bewaffnete Unternehmungen zur Ausbreitung des Christentums auch in heidnischen Regionen außerhalb des Heiligen Landes ermöglichte, ohne daß es dafür jeweils einer besonderen Inspiration durch einen Kreuzzug nach Palästina bedurft hätte. Enn Tarvel trägt Gedanken „Zur Problematik der Bauernaufstände in Estland im Kontexte der Christianisierung und Kolonisation des Landes“ (S. 115–124) vor, ohne sich dabei in seinen hin und her schwankenden Überlegungen entscheiden zu können, ob er

3) Elisabeth und Georg als Pfarrpatrone im Deutschordensland Preußen. Zum Selbstverständnis des Deutschen Ordens, in: Elisabeth, der Deutsche Orden und ihre Kirche. Festschrift zur 700jährigen Wiederkehr der Weihe der Elisabeth-Kirche Marburg 1983, hrsg. von U. Arnold u. H. Liebing (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, 18), Marburg 1983, S. 163–185.

den estnischen Aufstand von 1343 als politische und nationale Revolte und als Epilog des estnischen Freiheitskampfes des 13. Jhs. oder als Erscheinung des anti-feudalen Klassenkampfes der estnischen Bauernschaft einordnen soll. Daß mit der Eroberung Estlands am Anfang des 13. Jhs. „eine jahrhundertelange Okkupation“ begonnen habe, ist als historisches Urteil nicht hinnehmbar, denn damit wird bloß auf Grund einer apriorischen Setzung die deutsche Bevölkerung als Fremdkörper aus der Landesgeschichte Estlands eliminiert.

Schließlich hat Hans-Dietrich Kahl zwei kürzere Diskussionsbeiträge beige-steuert, von denen dem ersten, „Zur Problematik der mittelalterlichen Vorstellung von ‚Christianisierung‘“ (S. 125–128), grundsätzliche Bedeutung zukommt. K. hebt hervor, daß die mittelalterliche Kirche das positive Missionsziel bereits mit der Durchführung eines formalen Aktes, der Taufe, als erreicht ansah und die innerliche Aneignung des Christentums einer innerkirchlichen „Nacharbeit“ über-wies. „Die Ableitung des Missionskreuzzuges aus sibyllinischer Eschatologie (Zur Bedeutung Bernhards von Clairvaux für die Zwangschristianisierungsprogramme im Ostseeraum)“ (S. 129–139), die K. zur Klärung von Bernhards bekannter Formel „Vernichtung oder Bekehrung“ aufstellt, erscheint dem Rezensenten jedoch allzu spekulativ und nicht hinreichend durch Quellen abgesichert.

Der zweite Band der Buchreihe „Ordines militares“ ist nicht aus einer Thor-ner Tagung hervorgegangen, sondern unabhängig davon entstanden und umfaßt einige auf polnisch geschriebene Beiträge vornehmlich zur Geschichte des Ordens-landes Preußen in der Zeit vor und nach der Schlacht bei Tannenberg 1410. Jacek Hertel untersucht „Pommern-Pommerellen in dem politischen Gedankengut der Chronisten Polens in der Piastenzzeit (Anonymus sog. Gall, Vinzenz Kadlubek, Chronist von Großpolen)“ (S. 9–47). Von allen drei Geschichtsschreibern, die zugleich die allgemeine Meinung der politisch führenden Kreise Polens vertraten, wurde die Unterwerfung Hinterpommerns und Pommerellens unter die polnische Krone gefordert, allerdings mit unterschiedlichen Begründungen. Wurde die polnische Expansion vom Gallus Anonymus mit der Verbreitung des christlichen Glaubens gerechtfertigt, so berief sich Kadlubek auf die frühere Lehnsabhängig-keit von Polen und auf die räuberischen Kriegszüge der Pommern gegen Polen. Der großpolnische Chronist betrachtete Pommerellen als integralen Bestandteil Polens und verwarf daher Bestrebungen Pommerellens nach Unabhängigkeit als unrechtmäßig; es müsse dem wiederzuvereinigenden Polen eingegliedert werden. H. betont, daß die Forderung nach Unterwerfung von „Pomorze“ in Polen auch in der Zeit der lockeren und gänzlich abgerissenen Verbindung allgemein anerkannt war. Stefan Kwiatkowski sucht auf Grund der Akten des Kanonisations-prozesses der Dorothea von Montau 1404/06 „Wissensquellen und religiöse Autoritäten unter der Bevölkerung und der Geistlichkeit auf den [!] pomesanisch-pommerellischen Grenzgebiet um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts“ (S. 49–81)⁴ festzustellen und dabei nachzuweisen, daß es eine Abhängigkeit zwischen der gesellschaftlichen Abstammung der Zeugen und der von ihnen anerkannten Kenntnisquellen und religiösen Autoritäten gibt. Obwohl er sich für seine

4) Die deutsche Zusammenfassung erschien auch u. d. T.: Kenntnisquellen und reli-giöse Autoritäten bei Bevölkerung und Geistlichkeit im pomesanisch-pommerellischen Grenzgebiet um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert, in: Preußenland 21 (1983), S. 33–41.

Beweisführung sogar mathematischer Operationen bedient, die ein Laie nicht nachzuvollziehen vermag, so greift er letztlich zur Erklärung der von ihm hergestellten Korrelationen auf eher banale sozialpsychologische Annahmen zurück, wie beispielsweise, daß eine geringe Selbstsicherheit für die Einwohner kleiner Siedlungen charakteristisch sei. So bleiben doch manche Zweifel an den postulierten Abhängigkeiten. „Die Finanztätigkeit des Toruner Bürgertums in Wrocław in der Zeit der Konflikte Polens mit dem Deutschen Orden im 14. und 15. Jahrhundert“ (S. 83–105) wird von Janusz Tandecki untersucht. Zwischen 1364 und 1423 haben nachweislich 124 Einwohner Thorns für die beachtliche Gesamtsumme von 14825 Mark Renten in Breslau erworben, womit sie unter den dortigen Rentenkäufern eine beachtliche Gruppe stellten. Die beteiligten Thorner gehörten sowohl dem Patriziat als auch niederen Ständen an, die ersteren nutzten die Renten eher als Kapitalanlage, die letzteren eher zur Sicherung der eigenen Versorgung. T. erörtert die für Zahl und Höhe der Rentenverkäufe einschlägigen Faktoren und die Gründe für den Rückgang bzw. endgültigen Verzicht auf Rentenkäufe in Breslau nach 1423.

Krzysztof Mosiengiewicz untersucht „Die Sippenfähnlein und ihre Befehlshaber in der Schlacht bei Grunwald (Tannenberg)“ (S. 107–126), klärt deren Charakter und erläutert ihre Entstehungsumstände und Bedeutung innerhalb der adligen Gesellschaft Polens. „Das polnisch-österreichische Bündnis im Jahre 1412 und die Vermählung der Prinzessin von Masowien Cymbarka (Zymbarka) mit dem österreichischen Herzog Ernst dem Eisernen“ (S. 127–145) werden von Kazimierz Jasiński analysiert. Die von dem polnischen König Władysław Jagiello inspirierte Eheschließung trug dazu bei, die politischen Beziehungen zwischen Polen und Österreich wesentlich zu verbessern und damit den Einsatz des deutschen Königs Sigismund für den Deutschen Orden zu schwächen.

Von Zenon Hubert Nowak wird „Ein Bericht über die Tagung von Polen und dem Deutschen Orden in Gracie und auf der Weichselkämpfe bei Raciazek 1414“ (S. 147–175) mit einer einleitenden Vorbemerkung veröffentlicht. Es handelt sich um die im Ordensfolianten 14, S. 23–48 (im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin) überlieferte Reinkopie des sehr ausführlichen Verhandlungsprotokolls, das die Diskussionen der Unterhändler zumeist in direkter Rede und Widerrede wiedergibt und dabei auch, was für die damalige Überlieferung noch ungewöhnlich ist, das persönliche Gespräch zwischen Hochmeister Michael Kuchmeister und König Władysław II. von Polen in wörtlichem Referat berücksichtigt. Der polnische Gesprächsanteil dürfte wohl, wenn man auf die unterschiedliche Länge der einzelnen Beiträge achtet, im Protokoll etwas vernachlässigt worden sein. Leider erfüllt die Edition nicht in jeder Beziehung die erforderlichen Ansprüche. Abgesehen von einigen störenden Lesefehlern stellt sich die angewandte moderne Zeichensetzung einer flüssigen Lektüre in den Weg, da sie wiederholt die vorhandenen Sinneinheiten mißachtet und damit gerade die ihr zufallende Aufgabe, den Text zum besseren Verständnis zu gliedern, verfehlt. Vielfach werden Sätze willkürlich und ohne Berechtigung mitten in ihrem Gefüge durch ein Komma zerschnitten, andernorts werden Nebensätze nicht durch Kommata von den übergeordneten Hauptsätzen abgetrennt. Andererseits fehlen öfter Punkte zwischen völlig selbständigen und vollständigen Satzgefügen. Die wörtliche Rede wird nicht durch Doppelpunkte und Anführungszeichen vom übrigen Text abgesetzt. Man ist so gezwungen, sich das Verständnis des Textes unter gänzlicher Ab-

sehung von der vorliegenden Interpunktion zu erarbeiten. „Neue numismatische Materialien zum Monetarsystem [des] Deutschen Ordens nach der Niederlage bei Grunwald (Tannenberg)“ werden von Jan Pakulski vorgestellt (S. 177–186), indem er einen Münzfund bei Kulm im Jahre 1979 beschreibt. Die schlechte Qualität der geborgenen 11 Münzen, 4 Pfennige und 7 Schillinge von Typen, die in der Thorner Münzstätte zwischen 1414 und 1435 geprägt wurden, verweist auf die wirtschaftlichen und monetären Probleme des Ordens nach Tannenberg.

Der zweite Tagungsband (*Ordines militares*, III) hatte sich zum Ziel gesetzt, die Rolle der Ritterorden in der mittelalterlichen Kultur zu erörtern. Henryk Samsonowicz widmet sich dem Thema „Der Deutsche Orden und die Städte in Preußen. Verknüpfungen und Unterschiede im kulturellen Leben“ (S. 7–22). Die Überlegungen zu den kulturellen Verhältnissen der Ordensritter einerseits, der städtischen Bürger andererseits sind so allgemein und so vage zugleich, außerdem trotz mancher Beispiele so wenig Preußen-bezogen und aus preußischer Erfahrung geschöpft, daß man sich gelegentlich des Eindrucks nicht erwehren kann, hier hätten längst vergangene Wissenschaftsmodelle wie der „gotische“ oder der „Renaissance-Mensch“ Pate gestanden. Auch im einzelnen trifft man auf manches schiefe Urteil. Man kann nicht für das 14. und 15. Jh. von einer „Verweltlichung des religiösen Lebens“ sprechen (S. 16), wenn es, wie die angeführten Beispiele bezeugen, darum geht, daß das Bürgertum seine eigenen Formen des religiösen Lebens findet. Den Deutschen Orden im 15. Jh. als „Schmarotzerorganismus“ abzuqualifizieren, greift sowohl im Ton als auch in der Sache völlig daneben. Wenn auch Zenon Hubert Nowak für sein Gebiet, „Die Rolle der Konvente des Deutschen Ordens im sozialen, religiösen und kulturellen Leben Preußens“ (S. 23–35), die mangelnde Beachtung durch die bisherige Forschung beklagt, so referiert er doch im wesentlichen nur deren Ergebnisse hinsichtlich der sozialen Abstammung der Ordensritter, der Aufnahmebedingungen, der Lebensweise und der Aufgabengebiete in Preußen. Daß zur Zeit Winrichs von Kniprode „die Idee der Verweltlichung des Ordens siegte“ (S. 32), müßte konkret belegt werden, vor allem aber geklärt werden, was der vage Begriff der Verweltlichung überhaupt in diesen Zusammenhängen bedeuten soll. Die Ausführungen von Hans-Dietrich Kahl „Zur kulturellen Stellung der Deutschordensritter in Preußen“ (S. 37–63) leiden stark darunter, daß der Vf. sein Kontrastbild vom ungebildeten Ritterbruder und dem mit Schriftlichkeit und Geldwirtschaft umgehenden städtischen Patrizier eher auf Grund abstrakter Erwägungen entwirft und nicht quellengesättigt argumentiert. Phänomene wie die Schriftlichkeit der Ordensverwaltung und weitreichender Fernhandel, die sich in den vorgegebenen Rahmen nicht recht einfügen wollen, werden folgerichtig zu deutlich heruntergespielt. Gerade hier müßten detaillierte Untersuchungen ansetzen, wenn man wirklich konkrete Vorstellungen von der kulturellen „Mentalität“ der Ordensritter gewinnen will.

Einen vorzüglichen Überblick über die Entwicklung der „Deutschordenshistoriographie im Reich“ (S. 65–87) vom 13. bis zum 18. Jahrhundert gibt Udo Arnold, wobei er in glücklicher und überzeugender Weise die historiographischen Eigenarten vor dem Hintergrund der allgemeinhistorischen Lage deutet. Eine eigenständige Ordensgeschichtsschreibung im Reich entstand erst mit der Chronik der vier Orden von Jerusalem und mit der Jüngerer Hochmeisterchronik am Ende des 15. Jhs., als sich das Sonderbewußtsein der Ordensgemeinschaft und

die eigene Position der Balleien im Reich in aller Deutlichkeit herauskristallisiert hatten. Während der Orden nach 1525 in Preußen nur noch im Rahmen der allgemeinen Landesgeschichte behandelt wurde, tendierte die Ordenshistoriographie immer mehr dazu, die Institution des Ordens als Teil der Reichsentwicklung unter habsburgischer Führung hinzustellen. „Der Deutsche Orden in Nürnberg“ (S. 89–104) wird unter Konzentration auf das Spätmittelalter und auf die sozial- und verfassungsgeschichtlichen Verhältnisse und die dadurch bedingten Auseinandersetzungen mit der Stadt von Hartmut Boockmann geschildert.

„Der Deutsche Orden in Livland“ (S. 105–116) wird von Manfred Hellmann in der Weise behandelt, daß er in die im Vergleich mit Preußen so andersartige livländische Umwelt hineingestellt wird. Worauf die von H. geforderte Erörterung neuer Grundsatzfragen zur livländischen Ordensgeschichte im einzelnen im Unterschied zur bisherigen Forschung hinauslaufen soll, bleibt in den knappen Ausführungen etwas undeutlich. Bemerkenswert erscheint die Interpretation der Livländischen Reimchronik, die nach H. beabsichtigt, dem Deutschen Orden in Livland eine eigene, von den anderen Kräften im Lande wie den Bischöfen und Orden deutlich geschiedene Tradition zu schaffen und damit für den Orden bewußtseinsbildend zu wirken. „Die Administration Estlands zur dänischen Zeit“ (S. 117–127) beschreibt Thomas Riis. Beachtenswert sind insbesondere die Überlegungen zur Wiedereinführung des lübschen Rechts in Reval nach der Beendigung der zeitweiligen Herrschaft des Schwertbrüderordens. Tore Nyberg äußert sich „Zur Rolle der Johanniter in Skandinavien. Erstes Auftreten und Aufbau der Institution“ (S. 129–144). Die ersten Häuser der Johanniter, Antvorskov in Dänemark, Eskilstuna in Schweden und Varne, wurden, wohl alle unter Beteiligung Erzbischof Eskils von Lund und mit Unterstützung des jeweiligen Königtums, im Zeitraum 1160/80 gegründet und insbesondere vom Adel und der großbäuerlichen Schicht gefördert. Neben ihrer Kollektentätigkeit ist im 13. Jh. ihr Einsatz für den Kampf gegen die Ungläubigen, sei es im Heiligen Land, sei es im Ostseegebiet, nur schwach und auf Grund von Indizien zu erkennen.

„Der Deutsche Orden als Bauherr und Kunstmäzen“ (S. 145–167) wird von Marian Arsyński in einem klar gegliederten, wesentliche Fragen aufwerfenden Beitrag behandelt. Wenn A. auch für den Burgenbau zentrale Planungsfunktionen in der Hand des Hochmeisters annimmt, so ist er andererseits doch geneigt, den Anteil des Ordens an der künstlerischen Ausgestaltung des Bau- und Kunstprogramms möglichst gering einzustufen, mit nicht durchweg überzeugenden Argumenten, die teilweise allgemeinen Erwägungen und der allgemeinen Literaturlage entspringen. Daß die Architekten dem städtischen Bürgertum entstammen, muß nicht bedeuten, daß sie sich nicht in ein vom Orden vorgegebenes Rahmenprogramm hätten einfügen können. Die verschiedenen Burgentypen, die die kunsthistorische Forschung herausgearbeitet hat, lassen doch wohl darauf schließen, daß die führenden Ordenskreise bestimmte Bauvorstellungen besaßen. Jerzy Domasłowski stellt in seinem Beitrag „Die gotische Malerei im Dienste des Deutschen Ordens“ (S. 169–183) mit der sachlich gebotenen Konzentration auf die zweite Hälfte des 14. und das frühe 15. Jh. das Mäzenatentum des Ordens in der Buch-, Wand- und Tafelmalerei vor. Den Bischof von Ermland wird man nicht als „Hauptopponenten“ des Ordens bezeichnen dürfen, und es geht auch nicht an, die aus dem zweiten Viertel des 15. Jhs. stammende Darstellung der ermländischen Bischöfe als Ausdruck der ermländischen Souveränität gegenüber dem

Ordensstaat zu deuten, denn der damalige Bischof Franz Kuhschmalz von Rößel arbeitete aufs engste mit dem Orden zusammen. Die Ausführungen von Alicja Karłowska-Kamzowa über die „Bildideologie des Deutschen Ordens auf dem Hintergrund der mittelosteuropäischen Kunst“ (S. 199–205) bieten ein Musterbeispiel dafür, wie man sich durch höchst bezweifelbare allgemeine Vorannahmen den Weg zu einer angemessenen Erkenntnis des speziellen Gegenstandes verbauen kann. Die die Institution Orden propagierenden Bildinhalte hätten bezweckt, den Ordensstaat angesichts der Unsicherheit seiner äußeren Rechtslage und der Unzufriedenheit seiner Untertanen zu rechtfertigen. Wenn Polen zwischen 1320 und 1343 den Ordensbesitz von Pommerellen und des Kulmerlandes bestritt, so kann man daraus nicht grundsätzlich auf eine angeblich unklare Rechtslage seines Besitzes schließen. Und die Unzufriedenheit der Untertanen ist für das 14. Jh. nichts als ein Mythos, der die Verhältnisse des 15. Jhs. schon in die Zeit vor Tannenberg zurückspiegelt. Ansonsten enthält der Beitrag bemerkenswerte Überlegungen zum Vergleich der Ordenskunst mit den künstlerischen Stiftungen ostmitteleuropäischer Herrscher des 14. Jhs.

Will man eine vorläufige Bilanz der Thorner Beiträge ziehen, so bleibt ein zwispältiger Eindruck. Zahlreiche Aufsätze überzeugen zwar für sich allein durch ihre Fragestellungen und ihre Ergebnisse. Und die starren Fronten, von denen vergangene deutsch-polnische Diskussionen geprägt waren, sind in Auflösung begriffen, wenn sich auch noch hier und da Reste alten Denkens zeigen. Aber die grundsätzliche Schwäche, die so manche Historikertagung kennzeichnet, läßt sich auch hier nicht verleugnen. Obwohl die Tagungsthemen schon weit gefaßt sind, bleibt trotzdem der eine oder andere Beitrag noch außerhalb davon, und auch diejenigen, die sich in den Rahmen einordnen, stehen zumeist ziemlich unverbunden nebeneinander; es fehlt das einigende geistige Band. Der zentrale Anspruch, die preußische Ordensgeschichte in die Geschichte des gesamten Ordens einzuordnen und in ihrer Verflochtenheit mit den anderen Ordenszweigen darzulegen, wird allenfalls in Ansätzen erfüllt. Es entspricht dem gegenwärtigen Mangel an kompetenten Kennern, daß der livländische Ordenszweig entgegen seinem Gewicht nur am Rande behandelt wird. Daß die Deutschordensgeschichte in die Phänomenologie und Problematik der Ritterorden eingebettet worden sei, davon kann gar keine Rede sein. Die Aufsätze über die anderen Ritterorden sind nicht aus ihrer jeweiligen Isolierung, etwa durch eine übergreifende systematische Fragestellung, befreit. Man wünscht so den Thorner Tagungen guten Fortgang in der Hoffnung, daß in den angedeuteten Punkten eine Konzentration gelingen möge.